

Zeitschrift: Baselbieter Heimatblätter
Herausgeber: Gesellschaft für Regionale Kulturgeschichte Baselland
Band: 69 (2004)
Heft: 2

Artikel: Die Geschichte von der Geschichte vom Walross und den Veilchen
Autor: Strub, Heiri
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-859912>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

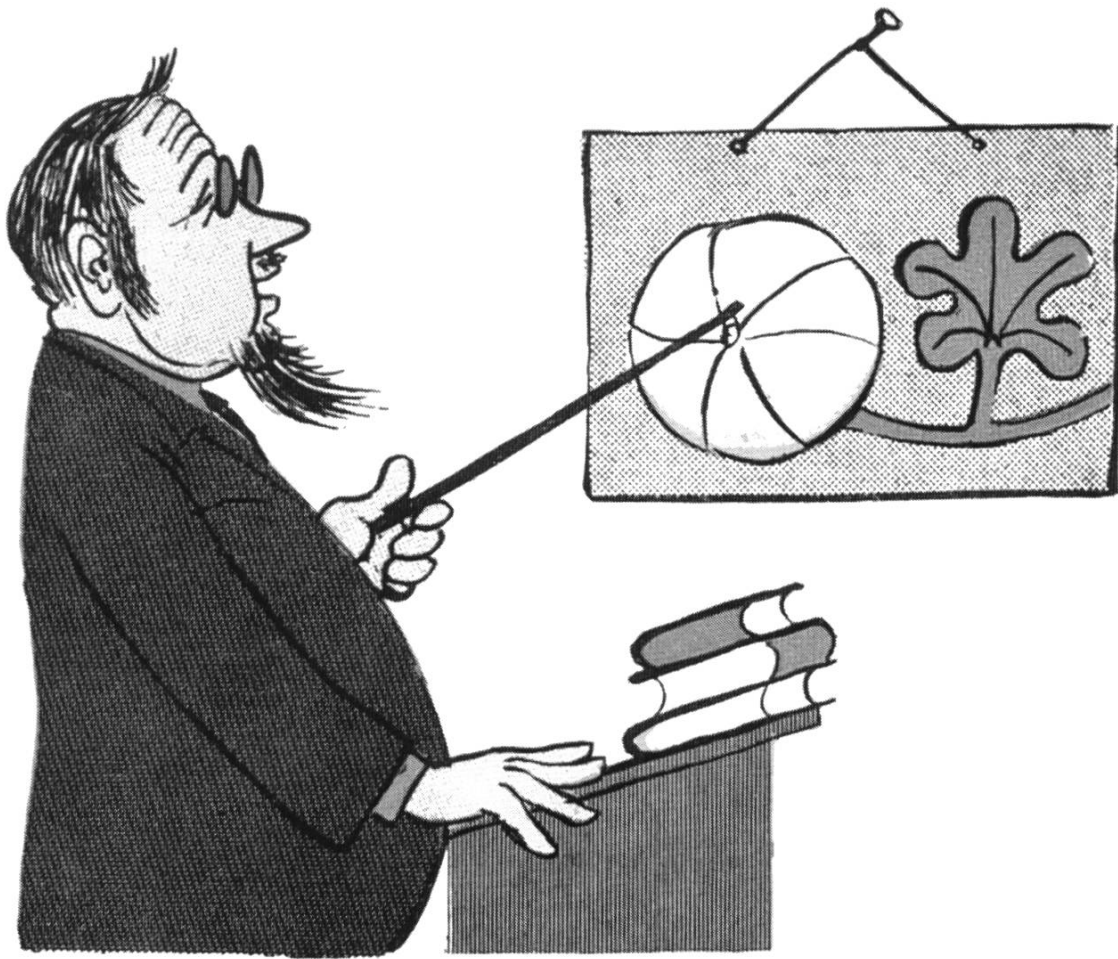
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Wir besitzen in unserem Land drei unschätzbare Güter, für die wir Gott gar nicht genug danken können: Redefreiheit, Gewissensfreiheit und die Klugheit, uns weder der ersteren noch der letzteren jemals zu bedienen.» (Mark Twain, 1897)



Heiri Strub

Die Geschichte von der Geschichte vom Walross und den Veilchen

Im Sommer 1948 besuchten meine Frau Lotti und ich Freunde in Kopenhagen. Drei Jahre nach Kriegsschluss waren die deutschen Bahnen, Gleise, Brücken und die Züge erst notdürftig zusammengeflickt. 34 Stunden dauerte die Reise im überfüllten Zug, unvergesslich die Fahrt durch zerstörte Städte und die vielen bettelnden Kinder dem Gleis entlang. Im Kopenhagener Zoo sahen wir das erste Mal ein lebendes Walross – Fernsehen gab es noch keines. Der Wärter hatte zu

dem halbwüchsigen Tier ein Verhältnis wie zu einem Haustier. Auf dem Trockenen bewegte es sich vorwärts wie eine Raupe.

Kurz nach dem Krieg existierte der internationale Lebensmittelhandel noch kaum. Deshalb wunderten wir uns über das grosse Melonenangebot in diesem nördlichen Land – lange Schiffstransporte oder Treibhausfrüchte.

Mit Walter Widmer, dem Experten für Weltliteratur, Übersetzer und Kinderbuchautor, hatte ich als Illustrator bereits einige Kinderbücher und klassische Romane und Geschichten herausgebracht. Beim Studium von Kinderbüchern fiel mir auf, dass die «Helden» meist Kuscheltiere oder Mäuschen sind, bei Jean de Brunhoff wenigstens Elefanten (Barbar) und bei Munro Leaf und Robert Lawson ein Stier (Ferdinand). Das Walross dünkte uns so komisch, dass ich darum herum eine Geschichte spann.

Eine entspannende Beschäftigung an den Weihnachtsfeiertagen 1948. Als mir der Text rund schien, gab ich das Manuskript Walter Widmer zur Begutachtung. Grosse Pause. Nach einem Vierteljahr fragte ich ihn, ob er den Text gelesen hätte und da bekam ich die bittere Antwort: «Ich illustriere auch keine Bücher.»

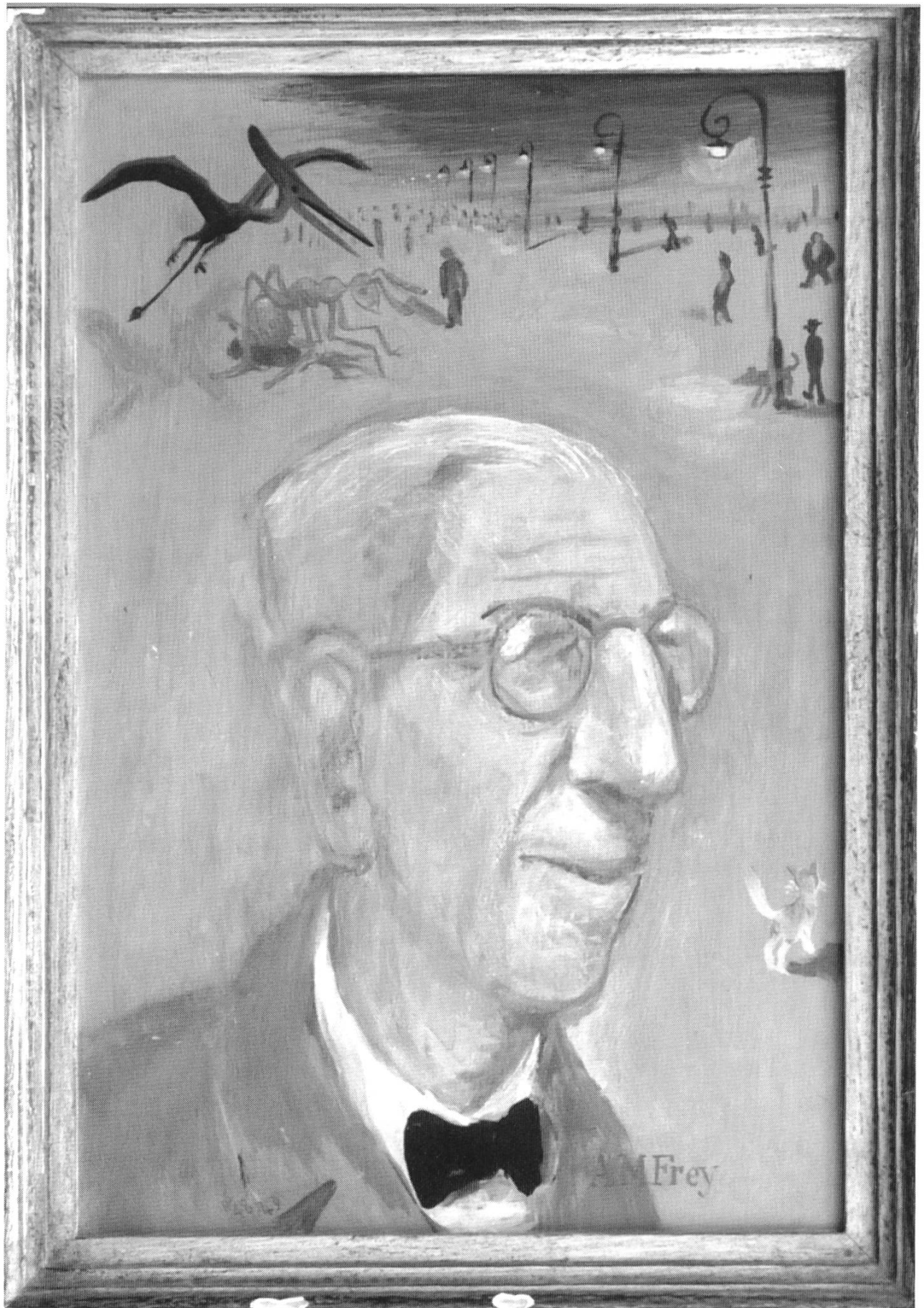
Später sagte Walter Widmer, als Lisa Tetzner und Kurt Kläber die Walrossgeschichte lobten, mein Buch werde weit überschätzt.

Das «Walross» findet einen Verleger

Zu jener Zeit waren wir über Widmer und andere Freunde mit dem deutschen Novellisten Alexander Moritz Frey in Kontakt. Wir schätzen seine Bücher wegen der psychologisch tiefgreifenden Gesellschaftskritik, seinem phantastischen Witz

und wegen der sehr gepflegten Sprache. Persönlich war er liebenswürdig und zurückhaltend. Von 1914 bis 1933 war Frey in Deutschland ein erfolgreicher Schriftsteller. Dann musste er vor der Hitlerei flüchten, zuerst nach Salzburg,





dann nach Basel und Zürich. Seine Bücher wurden von den Nazis auf dem Opernplatz in Berlin verbrannt. In der Schweiz lebte er von Buchrezensionen, die kurz zu sein hatten und nach Druckzeilenzahl honoriert wurden. Ein paar weitere Franken bekam er, wenn er das Rezensionsexemplar ins Antiquariat trug. Wenig brachten er und ich mit kurzen illustrierten Texten für die Konsumzeitung herein.

Ihm schickte ich mein Walross-Manuskript. Zwei Tage drauf bekam ich ein Telegramm – einen Telefonanschluss konnte sich Frey nicht leisten –, ich solle sofort bei ihm vorbeikommen. Er fand die Walross-Geschichte sehr schön. Ich müsse sie unbedingt einem Verleger vorlegen. Die paar Helvetismen im Text würden wir zusammen ausbügeln. Faktisch übernahm A. M. Frey das Lektorat. Wenn es dem Walross im Stadtverkehr s t u r m im Kopf werde, verstehe das kein Deutscher. Nun wurde es w i r r im Kopf. Und dass der Fuchs früher die Gans gestohlen hatte, das stammt übrigens von ihm.

Zu jener Zeit illustrierte ich beim Sauerländer-Verlag in Aarau den «Matthias und seine Freunde», die Verdingkinder-geschichte von Kurt Held (Kurt Kläber). Es war der Wunsch Kläbers, dass ich, der Zeichner von Jules Renards «Poil de Carotte», dem «Rotfuchs» in der Übersetzung von Walter Widmer, seinen «Matthias» illustriere. Die erste Auflage, die Kläber gefiel, erschien 1950 mit meinen Zeichnungen. Alle andern Auflagen waren von J. S. Reinert illustriert. Der stille Wechsel des Zeichners erfolgte eindeutig nicht aus künstlerischen Gründen.

Ich legte das Walross-Manuskript dem Verleger Hans Remigius Sauerländer

vor. Er und sein Vater Heinrich Remigius Sauerländer, der damals noch Chef des ganzen Hauses, Verlag, Druck und Buchbinderei, war, fanden das Manuskript sehr lustig. Sie hatten aber Bedenken: Kinderbuch-Besprechungen würden in der Regel von Schullehrern verfasst, diese hätten aber kein Verständnis für so eine phantasievolle Geschichte. Wenn diese nun das Buch schlecht besprechen, würde es im Verkauf durchfallen. Das zweite Bedenken: Die Firma Sauerländer hatte technisch damals nur den Buchdruck zur Verfügung. Deshalb druckten sie bei Sauerländer nur Schwarzillustrationen, farbige Bilder wären im Buchdruck zu teuer. Darum sei ihre Druckerei bei farbigen Büchern nicht konkurrenzfähig gegenüber dem Offsetdruck. Das Manuskript würde aber noch weiter geprüft.

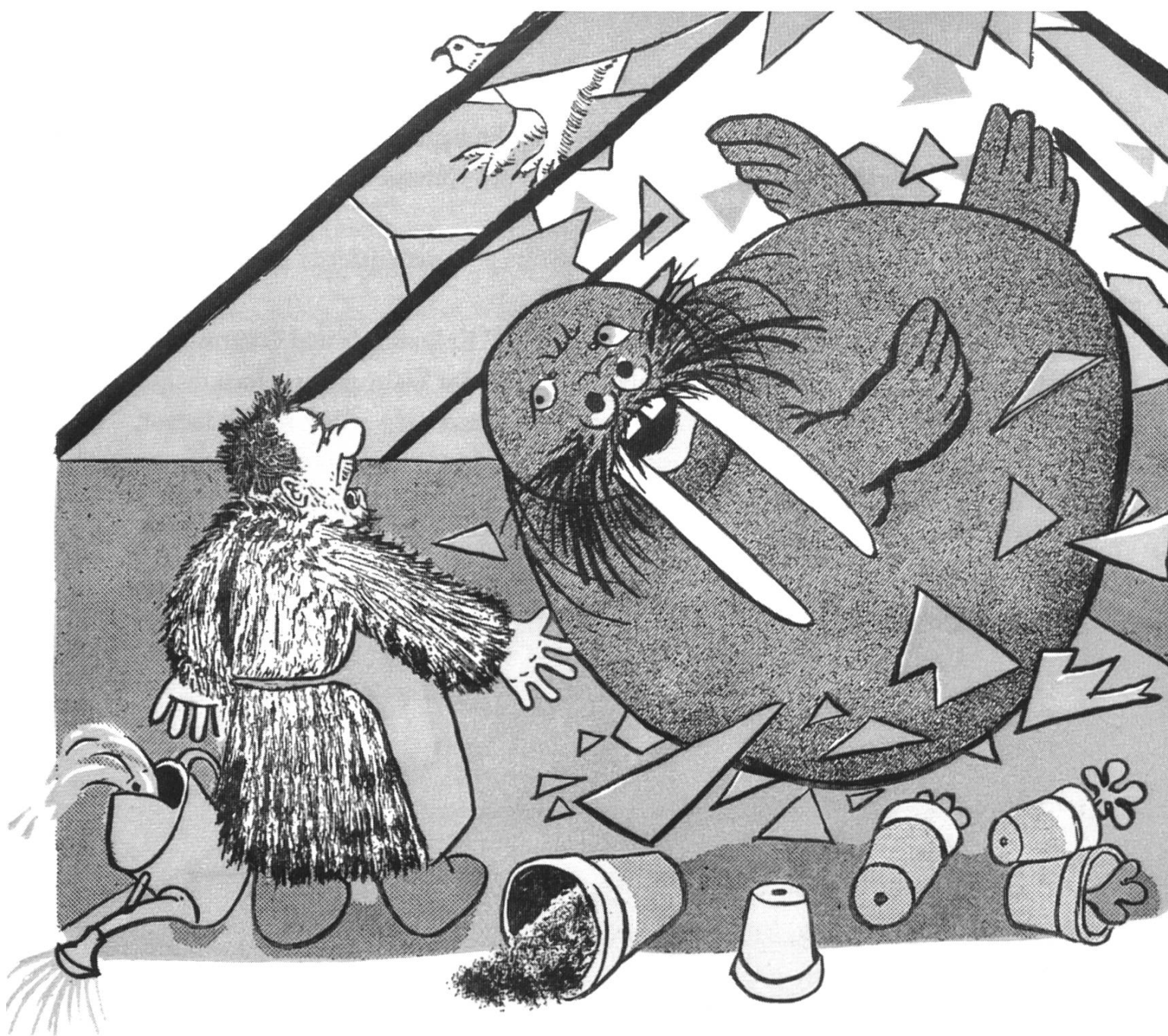
Als Setzer im Buchdruck ausgebildet, Spezialist für Linolschnitt-Plakate, machte ich den Vorschlag zu einer unüblichen, aber billigen Farbdruck-Technik: Die schwarzen Konturzeichnungen werde ich mit Asphaltlack direkt auf die zu ätzenden Zinkplatten zeichnen – so spart die Cliché-Anstalt die fotografische Reproduktion. Die Buntfarben werde ich in Linoleum schneiden. Auf das gingen Vater und Sohn Sauerländer erfreulicherweise ein – ein Risiko. Bald berichtete mir Hans Sauerländer, dass sein Vater den Text (noch ohne Bilder) mit seinen Enkelkindern geprüft hätte. Denen gefalle diese Geschichte so gut, dass der Verlag die Herausgabe riskieren wolle. Sie verliessen sich darauf, dass die Kinder das Buch an den Schullehrern vorbei weiterempfehlen werden.

Als Hans Sauerländer mit mir den Vertrag abschloss, Prozente am Verkauf für Text und Bild und ein Fixbetrag für

meine Mitarbeit an der technischen Ausführung, machte ich ihn darauf aufmerksam, dass ich in Basel als Mitglied der Partei der Arbeit bekannt sei und schon für Wahlen kandidiert habe. Es sei deshalb möglich, dass es in Basel Leute gebe, die Stunk machen. Er sagte mir, das interessiere ihn nicht. Das Buch sei gut und dafür stehe er ein.

Die Clichéfabrik Hügin & Sprenger in Basel war genau genommen ein Hand-

werker-Atelier. Sie offerierte dem Verlag die Ätzungen für die schwarzen Konturzeichnungen zum halben Preis normaler Clichés. Als ich nun während einiger Wochen im Atelier auf den Zinkplatten arbeitete, war Hügin, der die Platten ätzte, von dieser ungewöhnlichen Arbeit völlig angefressen. Er brachte uralte Gelatine-Rasterplatten herbei, wie sie in den siebziger/achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts gebraucht wurden, als die Fotoreproduktion noch in den Anfängen stak.



Und nun ging's los mit dem klebrigen Asphaltlack auf den blanken Platten zeichnen, den Lack mit Asphaltstaub trocknen, und dann einbrennen. Weiter die Platte mehrfach mit Gummi Arabicum so abdecken, dass nur jene Stellen frei bleiben, die den nächsten Raster oder Spritzton aufnehmen sollen. Der Raster, ob quer oder hoch oder schräg oder gepunktet wird über das ganze Bild gedruckt. Wäscht man den Gummi aus, schwimmt er überall, wo er nicht gebraucht wird, weg.

War das Bild komplett, ätzte Hügin die Platte stufenweise äusserst vorsichtig, dass kein Pünktchen und kein Haarstrich verloren ging, eine Meisterleistung. Hügin engagierte sich so, dass schliesslich seine Arbeit grösser war, als wenn er Papierzeichnungen fotoreproduziert hätte. Aber Hügin & Sprenger blieb bei der Offerte, und der Verlag bezahlte den halben Preis von Normalclichés.

Die Setzer und Drucker in der Buchdruckerei Sauerländer in Aarau arbeiteten mit Spass an dem Buch. Wir hatten keine Probleme mit der ungewohnten

Technik, dem genauen Abstimmen von Text und Bild, dem feinen Zurichten in der Druckmaschine, dem Farbwechsel von Druckform zu Druckform, damit wir mit möglichst wenig Druckgängen ein möglichst buntes Buch bekamen. Die Typografen, die durch Erfahrung zuweilen skeptisch gegen Grafiker sind, akzeptierten mich als Kollegen der schwarzen Kunst. Nur eine Panne gab es. Das bestellte kräftige Papier für Kinderhände kam knapp vor dem Drucken an. Es hatte die falsche Laufrichtung, das hätte *gstablige* Bücher gegeben. So entschlossen wir uns, ein dünneres Papier aus dem Lager der Druckerei zu verwenden, das die richtige Laufrichtung hatte. Letztendlich war das Druckresultat ausgezeichnet. Erst im fertigen Auflagedruck konnten wir die Bilder beurteilen.

Es wurde ein konkurrenzfähiges Kinderbuch mit günstigem Verkaufspreis und einem eigenen grafischen Stil. Kenner, wie der Architekt Hans Schmidt und sein Bruder Georg Schmidt, Kunstmuseumsdirektor in Basel, schätzten diesen einfachen klaren Stil hoch.

Hans Remigius Sauerländer bekommt Besuch

Das Folgende erfuhr ich erst 1995, als ich vom Bupofichen-Ombudsmann René Bacher das zweite dicke Paket Fichen, Dossier genannt, zugeschickt bekam. Darin befindet sich das folgende Blatt, das ich erst letztes Jahr (2003) gelesen habe, denn ich liess die 28 cm dicken Bupofichen, zirka 1700 Blätter und 10 kg schwer¹ acht Jahre lang ungelesen liegen – eine Konsequenz meiner grossen Abneigung gegen schlechte Literatur! Von

dem darauf geschilderten Vorgang hatte ich keine Ahnung, denn Hans Sauerländer erwähnte mir gegenüber nie etwas. Das ganze Geschäft mit dem Verlag wickelte sich nämlich immer sehr korrekt und in einem freundlichen Ton ab.

Hier der ganze Text des Blattes C 82054 13.11.50 vom Polizeikommando Aargau:

C.8.20.54 B. M. 50

A k t e n n o t i z .

Ich habe im Sinne der beigeschlossenen Aktennotiz vom 10.10.1950 des Spezialdienstes Basel über Meier-Bergner Hans, 1889, Architekt und dessen Beziehungen zu Strub Heinrich, Hugin usw. beim Verlag Sauerländer H.R. & Co., Buchdruckerei & Buchbinderei in Aarau Erhebungen gemacht. Herr Hans Sauerländer erklärte:

"Bei Heinrich Strub handelt es sich um Graphiker Strub, Schönaustr.43 in Basel, mit dem wir geschäftlich verkehren. Es ist richtig, dass er wegen dem Vertrieb eines von ihm in Text & Bild verfassten Bilderbuches "Das Walross und die Veilchen" für Kinder von 5-8 Jahren mit uns in Verbindung steht. Ich habe H.Strub am 25.9.1950 in Basel aufgesucht und mit ihm zusammen bei der Fa. Hugin & Sprenger, Clichéfabrik, Basel, Riehenstr.51 wegen Clichés zum erwähnten Buch vorgesprochen und auch verhandelt. Das Büchlein soll in einer Auflage von 4000 Stk. erscheinen und ganz ohne politischen Einschlag sein. Text und Bilder sind diesbezüglich geprüft worden. Es ist mir bekannt, dass Heinrich Strub dem Kommunismus huldigt. Unsere Beziehungen zu diesem Manne sind aber rein geschäftlicher Natur und er hat sich mir gegenüber loyal verhalten."


Architekt Hans Meier ist Herr Sauerländer anlässlich des Besuches vom 25.9.50 im Gang der Wohnung Strub vorgestellt worden. Das Zusammentreffen war rein zufällig und einmalig. Strub und Meier sind "duzis" und kennen einander anscheinend gut.

Weitere Wahrnehmungen hat Herr Sauerländer in vorstehender Angelegenheit nicht gemacht. Der Befragte ist politisch einwandfrei und wünscht, dass seine Angaben streng vertraulich behandelt werden.

Aarau, den 10. November 1950.

(1)



Verfügung: Geht an die Schweiz. Bundesanwaltschaft,
Polizeidienst, z.Hd. v. Herrn 
in Bern.

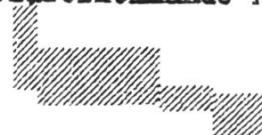
(1)

Aarau, den 10. November 1950.
ob.

Polizeikommando Aargau:

Beilage: 1 Aktennotiz des
Pol.Insp.Basel.

(1)



Also: Mit Hans Meier ist der berühmte Basler Architekturpionier Hannes Meyer gemeint, Erbauer der damals beispielhaften Konsumsiedlung «Freidorf» bei Muttenz, Direktor des Bauhauses Dessau als Nachfolger von Walter Gropius, Städtebauer in der Sowjetunion, Architekturprofessor in Mexiko, verfolgter Kommunist in seiner Heimat Schweiz. Bildung ist kein Ausbildungsfach bei der Polizei!

Laut den Fichen standen ich und meine Frau Lotti von 1936 bis 1989, als die Fichen aufflogen und die Bundespolizei ihr politisches Spitzelsystem umgebaut hat, unter ständiger Polizeikontrolle.

Am 25. September 1950 war die Polizei offenbar Hannes Meyer auf der Spur. Da sich Hannes wegen der Polizei vorsichtshalber nie vorher angemeldet hat – er stand jeweils unerwartet mit einem Kuchen vor der Tür und lud sich zu einem Kaffee ein –, muss ihn die Polizei von seinem Wohnort Crocefisso bei Lugano bis vor unsere Wohnungstüre in einem Zehnparteienhaus «begleitet» haben. Der Spitzel wird Hans Sauerländer, der ohne Auto kam, nicht gekannt haben, er stand nicht unter Polizeiaufsicht. Also wurden

wir bei Hügin & Sprenger weiter beschattet, und danach wurde Sauerländer bis Aarau verfolgt, um festzustellen, wer er ist.

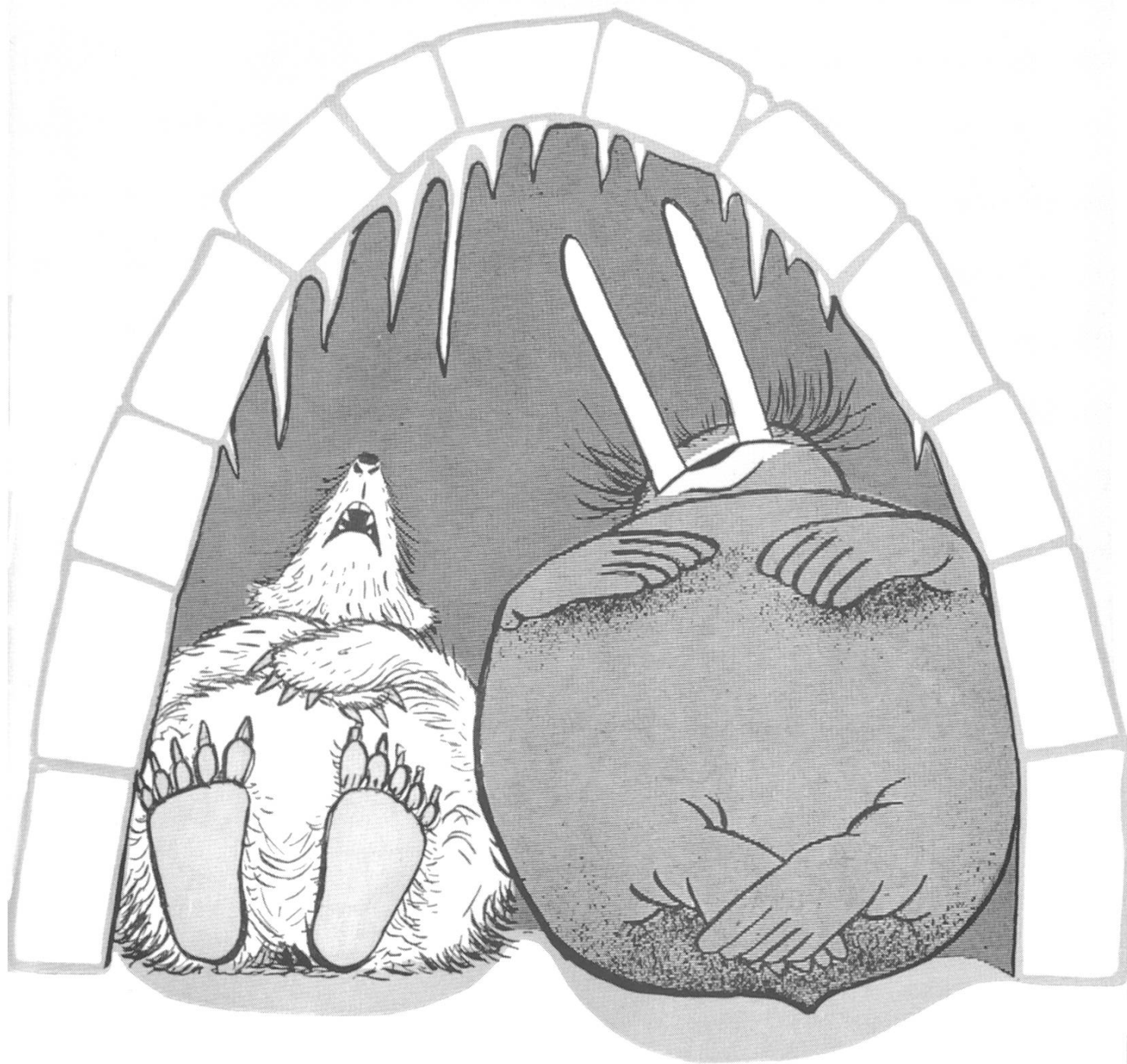
Beim Verhör im Verlag am 10. November 1950 gab Hans Sauerländer der Polizei exakte Auskünfte. Dieses Verhör wurde nicht vertraulich behandelt, wie Sauerländer das verlangt hatte. Hingegen sind die Namen der Spitzel und der Polizeibeamten, die schliesslich im Solde der Steuerzahler standen, streng geheim – abgedeckt!

Grotesk! Der echte Demokrat mit liberaler Toleranz Hans Sauerländer, Repräsentant des in der Schweizer Geschichte bedeutenden demokratischen Verlagshauses Heinrich Remigius Sauerländer dem Älteren, musste es sich gefallen lassen, dass ihm ein Polizist eine «politisch einwandfreie» Gesinnung attestierte. Und das zuhanden des eidgenössischen Justiz- und Polizeidirektors Bundesrat Eduard von Steiger, dessen undemokratische und nazifreundliche Gesinnung sieben Jahre lang viel Staub aufgewirbelt hatte, bis er endlich auf Ende 1951 zurücktrat. Verkehrte Welt!

Das erfreuliche Echo auf das Kinderbuch

Im Oktober 1951 kam das Walross-Buch heraus. Die Besprechungsexemplare fanden in der Presse ein ausgezeichnetes Echo. Über dreissig eigenständige, oft ausführliche Besprechungen lobten das Buch, so die NZZ, der Tagesanzeiger, die Basler Nachrichten und die National-Zeitung, der Bund, die Weltwoche, die Genossenschaft, der Brückenbauer, die Luzerner Neusten Nachrichten, viele Regionalblätter von St. Gallen bis ins Seeland, Fachblätter wie «Der Tierfreund» und die «Typografischen Monatsblätter».

In der Basler Lehrerzeitung kam die Anerkennung von Paul Hulliger, dazu ein Editorial vom Redaktor Werner Humm: «Das Buch ist voll der eigenwilligsten und amüsantesten Einfälle, in den Zeichnungen sowohl wie in den Worten. (...) Mitunter guckt der Erwachsene lächelnd hinter dem Kindermaler und -dichter hervor und zwinkert dem Papa und der Mama zu, die das Buch mit ihren Kindern lesen, damit die Eltern auch auf die Rechnung kommen. So fragt das Walross den Fuchs: «Kennst du das Land, wo die Me-



lonen blühen?» (...) Ich verstehe zu wenig von Kinderbüchern, um zu beurteilen, ob das Buch den strengen, metaphysisch untermauerten Ansprüchen genügt, die heute an das «Kindertümliche» gestellt werden; das müssen die Fachleute und die Kinder entscheiden. Aber die Lektüre der Geschichte vom ästhetischen Walross hat mir grosse Freude gemacht.»

Der Psychoanalytiker und Lehrer Hans Zulliger schrieb in der «Eltern-Zeitschrift», dass die Geschichte der hohen Kritik der «Fachleute» nicht standhalten werde. «Wer jedoch die innere Welt der Kinder kennt und wer noch im Stande ist, wie Kinder wirklich *p o e t i s c h* zu empfinden, der wird wie alle unverdorbenen und noch nicht verintellektualisierten

Kinder an dieser Geschichte seine helle Freude haben und sie bedenkenlos denen schenken, für die sie verfasst worden ist.»

Die Befürchtungen der Verleger, dass das Buch für die schulmeisterlichen Rezensenten zu phantasievoll sei, traf lediglich für die Berner Lehrerzeitung und die Jugendschriftenkommission des Schweizerischen Lehrervereins zu: «Die verborgene Absicht und die scharfe Satire lassen die sonnige Welt des Kinderlandes nicht recht aufkommen.» Sie empfahlen beide das Buch von den Kindern fernzuhalten. Der Ausdruck «die verborgene Absicht» lässt auf verborgene Querverbindungen zu der ebenfalls in Bern wohnenden Bundesanwaltschaft schliessen.

Vier Jahre später druckte der «Brückenbauer» die Rezension eines achtjährigen Urs (ohne Korrekturen) ab: «Ich habe das Buch «Das Walross und die Veilchen» am Brigittli geschenkt, und jetzt reut es mich. Ein Gärtner züchtete am Nortbol Melo-

nen und Veilchen und war mit einem Walross befreundet. Das Walross brachte ihm Fische und er gab ihm dafür Melonen. Es harte die Melonen ferückt gern. Da wollte es selber in das Land, wo sie haufen weise wachsen. Er fragte den Fuchs wo das Land ist. Aber der zeigte ihm einen falschen Weg. Als es den Pschis merkte und wider zum Gärtner wollte, war er mit dem Schiff und den Melonen und den Veilchen wider nach Hause gefahren. Da ist ihm das Walross nachgeschwommen. Es hat einen mitgemacht, bis es den Gärtner wider gefunden hat. Aber am Schluss ist ales gut herausgekommen und sie sind ale miteinander an den Nortbol zurück.»

Das ist nicht ganz der «reine Glockenton der kindlichen Seele», wie er von der Jugendschriftenkommission des Lehrervereins in jenen Jahren erfunden und von Walter Widmer oft spöttisch zitiert worden war.

Kalte Krieger

Im Dienste der Völkerversöhnung hatte die Engländerin Jella Lepman die Internationale Jugendbibliothek in München gegründet. Dort fand eine Tagung der Kinder- und Jugendbuchverleger statt – es war zur Zeit der Auslieferung des Walross-Buches. Hans Sauerländer berichtete mir nachher, dass sein Verlag vom Zürcher Verleger Emil Oprecht – dem sonst verdienstvollen für antifaschistische Literatur – dort massiv angegriffen worden sei, da er, Sauerländer, notorisch Kommunisten herausbringe, nämlich Lisa Tetzner, Kurt Kläber alias Held, Carl Stemmler, Heiri Strub und noch ein fünfter, an dessen Namen ich mich nicht erinnere. Hans Remi Sauerländer, ein ru-

higer und besonnener Mann, regte sich über diesen Angriff sehr auf, so etwas hätte er nie erwartet.

Bei Tetzner und Stemmler war das völlig abwegig. Dass Carl Stemmler, Verfasser sachlicher Tierbücher, während der grossen Linkswelle nach Kriegsende 1945 kurze Zeit stilles Mitglied der PdA Basel war (doch bald darauf war er Landesring-Grossrat) konnte nur die Bupo wissen, und offenbar auch Emil Oprecht in Zürich. Bei Strub war die Feststellung zutreffend ... na und? Kurt Kläber erklärte in einem langen Brief an den Verleger, dass das bei ihm längst Vergangenheit sei.

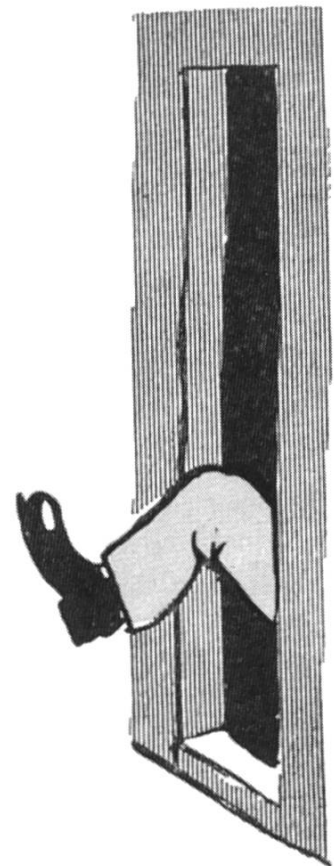
Es war der Versuch, die Internationale Jugendbibliothek, der Versöhnung der Völker und der Entspannung geweiht, zum Podium des Kalten Krieges zu machen. Übrigens hat «Das Walross und die Veilchen» in dieser Münchner Bibliothek schon immer einen hohen Stellenwert.²

Mein Kommentar: Im Kampf gegen Hitler gerieten führende Sozialdemokraten in den Sog der Westmächte mit Geheimdienstkontakten.

Die Westmächte waren bei der Zerschlagung des Hitler-Reiches contre cœur Partner der Sowjetunion geworden. Die gewaltigen Menschenverluste Russlands und die Riesenschäden in Osteuropa einkalkulierend, auf die intakte US-Industrie und das US-Monopol der Atombombe vertrauend, kehrten die Amerikaner die Front anno 1948 um, gegen die immer

schon gehasste Sowjetunion und den Klassenfeind, die kommunistisch gesinnte Arbeiterbewegung Westeuropas. Winston Churchill zeigte die politische Wende in einer vielbeachteten Rede in Zürich an. Die westlichen Besatzungsmächte in Europa begannen mit aller Härte den Kalten Krieg, die Überlegenheit in Wirtschaft und Medien voll einsetzend.

Führende Sozialdemokraten leisteten dabei Pionierarbeit; in der Schweiz gehörten der SP-Präsident Hans Oprecht und sein Bruder Emil dazu. Die schweizerische Grossbourgeoisie, die zur Hitlerzeit gerne antikommunistisch war, atmete auf, sie durfte es nun wieder sein. Der Nazifreund – während der Hitlerzeit – Bundesrat Eduard von Steiger, konnte seine Amtszeit noch einmal verlängern.





Seine Bundesanwaltschaft war mit in den Dingen.

In der Gedenkschrift des Sauerländer Verlages zum 100. Geburtstag von Kurt Kläber wird 1997 der Verfasser des berühmten und erfolgreichen einmaligen Jugendbuches «Die rote Zora» mit gutem Grund gefeiert. In dieser Schrift nimmt die Kampagne gegen den Verlag wegen den kommunistischen und vermeintlich kommunistischen Autoren einen bedeutenden Platz ein.

Der Kalte Krieg in Europa und die heißen Kriege, die die USA in Korea, dann in Vietnam und anderswo führte, waren für die Rüstungsindustrie ein Bombengeschäft – auch für die schweizerische –, denn der Bund steigerte die Rüstungs-

und Militärausgaben mächtig, und der Waffenexport florierte. Die Bupo bereitete zusammen mit der Presse den ideologischen Boden für diese Art Wirtschaftsaufschwung. Die Bölimänner, wegen denen man so kräftig rüsten musste, wurden jeweils aus Amerika geliefert. Auch heute! Als bei diesem verrückten Wett-rüsten der Sowjetunion wirtschaftlich der Schnauf ausging und Gorbatschow 1986/87 mit grossen Konzessionen den Friedensprozess und die weltweite Abrüstung einleiten wollte, zerschlug die USA-Regierung mit dem Golfkrieg 1991 alles – Afghanistan ... Irak ... Rüstungswahnsinn und Krieg gehen weiter beim Erstweltblock. Die Völker der Dritten Welt bezahlen es mit Elend, Hungertod, sterbenden Kindern, Krankheit, zertrümmerten Kulturen und zerstörter Natur.

Zurück zum kleinen Walross und auch den Veilchen

Zur Auslieferungszeit des Büchleins geschah etwas Gespenstiges. In keiner Schweizer Buchhandlung gab es das so gut besprochene Kinderbuch. Es stand in keinem Schaufenster, es lag auf keinem Ladentisch, es fehlte in den Regalen. Wer

Glück hatte, konnte ein Exemplar unter dem Ladentisch hervor kaufen. Die Buchhandlungen lieferten es nur auf ausdrückliche Bestellung.

Wir konnten uns den flächendeckenden

Boykott nicht erklären und zu diesem Phänomen bekamen wir von niemandem einen Hinweis. Die Buchhändler, das Sortiment, der Verlag schwiegen. Der Sauerländer Verlag brauchte volle fünf- und zwanzig Jahre, um die bescheidene Auflage von 4000 abzusetzen, immer, trotz der Teuerung, zum Ladenpreis von Fr. 8.85.

Eine Lizenzausgabe 1957 der Büchergilde Gutenberg in Frankfurt am Main wurde dagegen in mehreren, höheren Auflagen jeweils in kurzer Zeit verkauft. Radio München las die Geschichte in der Kindersendung. Ein bald darauf produziertes Walross-Veilchen-Musical musste ich leider untersagen, weil es völlig daneben war.

Im dicken Fichenpaket der Eheleute Lotti und Heiri Strub findet sich nicht die geringste Andeutung über den harzigen Verkauf dieses Kinderbuches in der Schweiz. Das kann aber der Bupo nicht entgangen sein. In den geschwätzigen Papieren liefert sie zum Beispiel sehr detaillierte Angaben über den Druck und den Verkauf der populärsten Basler Fasnachtszeitung «Schorsch Gaggo», an der ich mitarbeitete. Die Schmidt Agence und die Kiosk AG wurden um sehr genaue Verkaufsabrechnungen bemüht.

Die Gewissenhaftigkeit der fleissigen und teuren Bundespolizei, welcher nichts Wesentliches entgehen konnte, erhellt die Fiche vom 1. April 1951: Beim Telefonabhören notiert sie, dass Charlotte (Namensänderung durch die Polizei) Strub-Arnold mit dem Maler Paul Camenisch sprechen wollte. Weil dieser nicht zu Hause war, sprach sie mit seiner Frau Martha Camenisch: «Frau Strub erwähnt nun, ihr Töchterchen Olga habe am 2.4.51 Geburtstag. Sie hätte den Taufpaten Paul

Camenisch zu diesem Anlass gerne zu einem Kaffee eingeladen. (...) Das erwähnte Töchterchen Strub wurde am 2. April 1950 in Basel geboren.» Punkt. Olga ist nicht getauft, darum war Camenisch Götti und nicht Taufpate. Sie steht nicht im Kirchenbuch, dafür bereits, noch nicht ein Jahr alt, im Fichenalbum der Bupo ... Früherkennung von Extremisten/Extremistinnen!

Die Bupo, die bemüht war, alles über den Verfasser dieses Kinderbuches herauszufinden, die in dem Buch einen versteckten nicht «einwandfreien» Inhalt vermutete, meldet nichts über den Verkaufsboykott des Büchleins. Ich wiederum vermutete, die 60 verschwundenen Dokumente in den Fichen könnten Aufschluss geben, Dokumente, die mir vor-enthalten wurden, weil es sie nicht mehr gebe. Der Fichen-Ombudsmann Bacher hat sie gesucht und nicht gefunden. Das teilte er mir mit dem jeweiligen Datum mit. Man muss sich das vorstellen: 60 Dokumente gehen in dem wohlbehüteten Archiv des Justiz- und Polizeidepartements verloren. Sie fallen aus den soliden, bestens nummerierten Regalen und den tipptoppen Ordnern auf den Boden, niemand bemerkt das, abends kommt die Putzfrau, fegt sie, ohne sich etwas dabei zu denken, zusammen, schmuggelt sie durch die dreifach verschlossenen Türen und wirft sie fort.

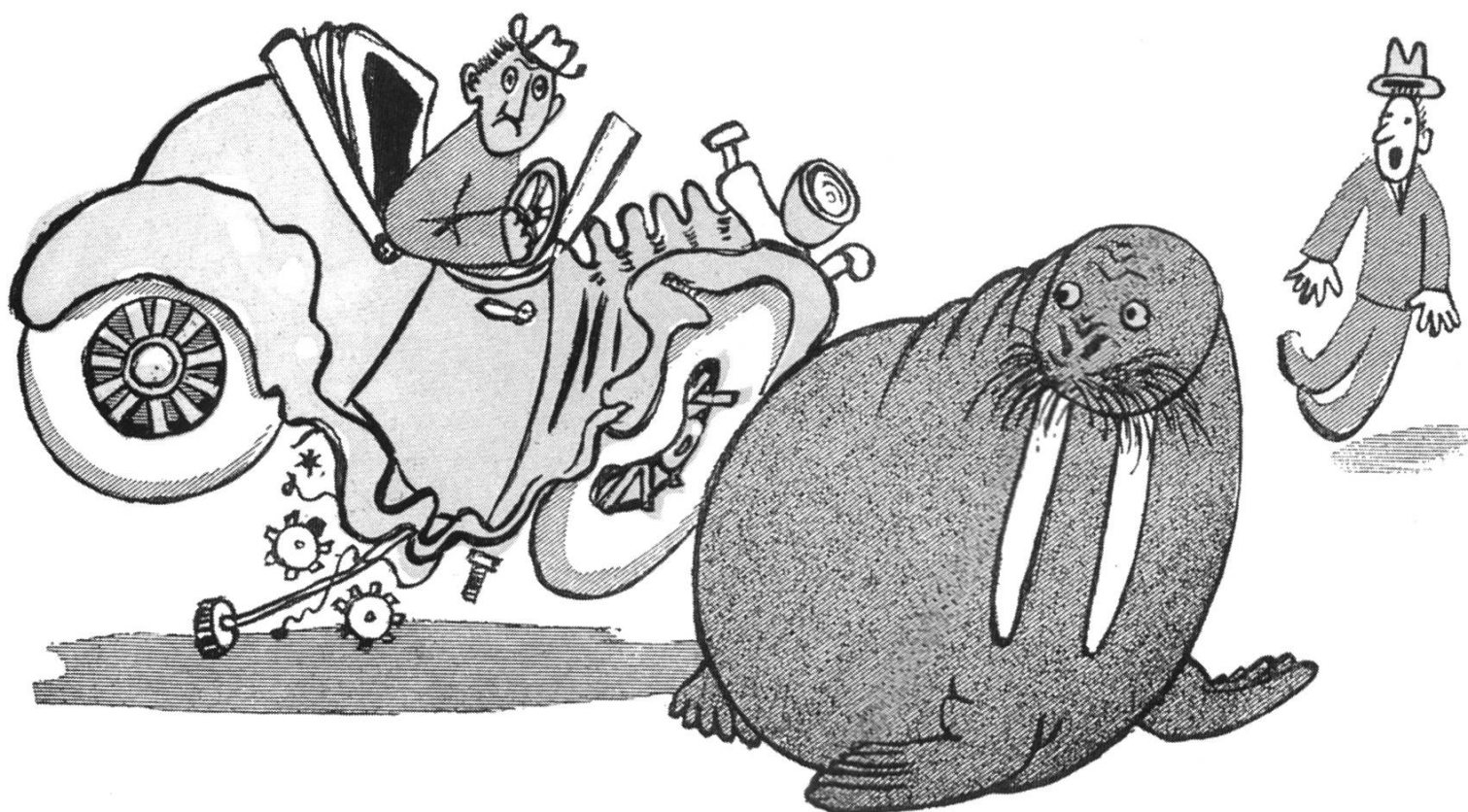
Die erste Fichensendung, die wir 1991 bekamen, besteht genau genommen aus einem Inhaltsverzeichnis der eigentlichen Dokumente, die wir vier Jahre später bekommen haben. Nach diesem Inhaltsverzeichnis scheinen die 60 fehlenden Dokumente ziemlich belanglos zu sein, wie fast alles in den Fichen. Da muss zum Beispiel gerätselt worden sein, von wem die einzelnen Text- und

Bildbeiträge in der Fasnachtszeitung «Schorsch Gaggo» stammten. Nun ist der gesellschaftliche Sinn der Fasnacht – bis zurück zu den römischen Saturnalien vor 2000 Jahren – die Anonymität. Die Maskierung, das unerkannte Intrigieren, die anonymen *Zeedel* und Laternen dienen dem «Ausrufen», ohne erkannt zu werden. Völlig unfasnächtlich machte die Polizei grosse Anstrengungen, um herauszufinden, was von wem ist, um Erkanntes oder Vermutetes den Fichen, diesen staatlichen Akten, einzuverleiben.

Wir haben durch handfeste Indizien die Gewissheit, dass die Bupo mich ökonomisch schädigen wollte und geschädigt hat durch Vorsprache bei meinen Auftraggebern. Es ist anzunehmen, dass das aber gar nie in den Fichen gestanden hat. Denn im Justizdepartement war die Ungesetzlichkeit und Verfassungswidrigkeit genau bekannt. Wenn es überhaupt je

Aufzeichnungen über diese Polizeiaktivitäten gegeben hätte, müssten sie in den Polizeirapporten stehen, denn die Fichen erfassten ja meine Aktivitäten und meine Gesinnung, nicht die Aktivitäten und die Gesinnung der Polizei. Sollte sich also die Bupo um den Verkauf eines Kinderbuches eines «gefährlichen» Verfassers gekümmert haben, würde es kaum in den Fichen stehen und auch nicht in den Polizeirapporten.

Während drei Sommern leitete ich für die Basler Sektion des Touristenvereins «Die Naturfreunde» Ferienlager mit 100 Kindern und 13 Erwachsenen. Jedes Mal gab es einen regen Briefverkehr zwischen dem Basler Polizei-Inspektorat, der Bundesanwaltschaft und dem betreffenden Gemeindepräsidenten. Diese Ferienlager und vor allem der «zur Genüge bekannte Kommunist» und Verfasser des Kinderbuches «Das Walross und die Veilchen»



mussten polizeilich überwacht werden. Die Bupo kolportierte überall den Schwindel, diese Kinderlager stünden unter dem «Protektorat der PdA». Es folgte ein massives Kesseltreiben in der Presse gegen die Basler Naturfreunde-Sektion, kombiniert mit der Androhung

von staatlichen Sanktionen. Das ist allerdings ein anderes Kapitel. Wenn jemand öffentlich gegen eine Organisation, die der Nähe zu Kommunisten bezichtigt wird, losziehen will, dem ist die Polizei Freund und Helfer.

Die Existenzvernichtung als staatliches Ziel

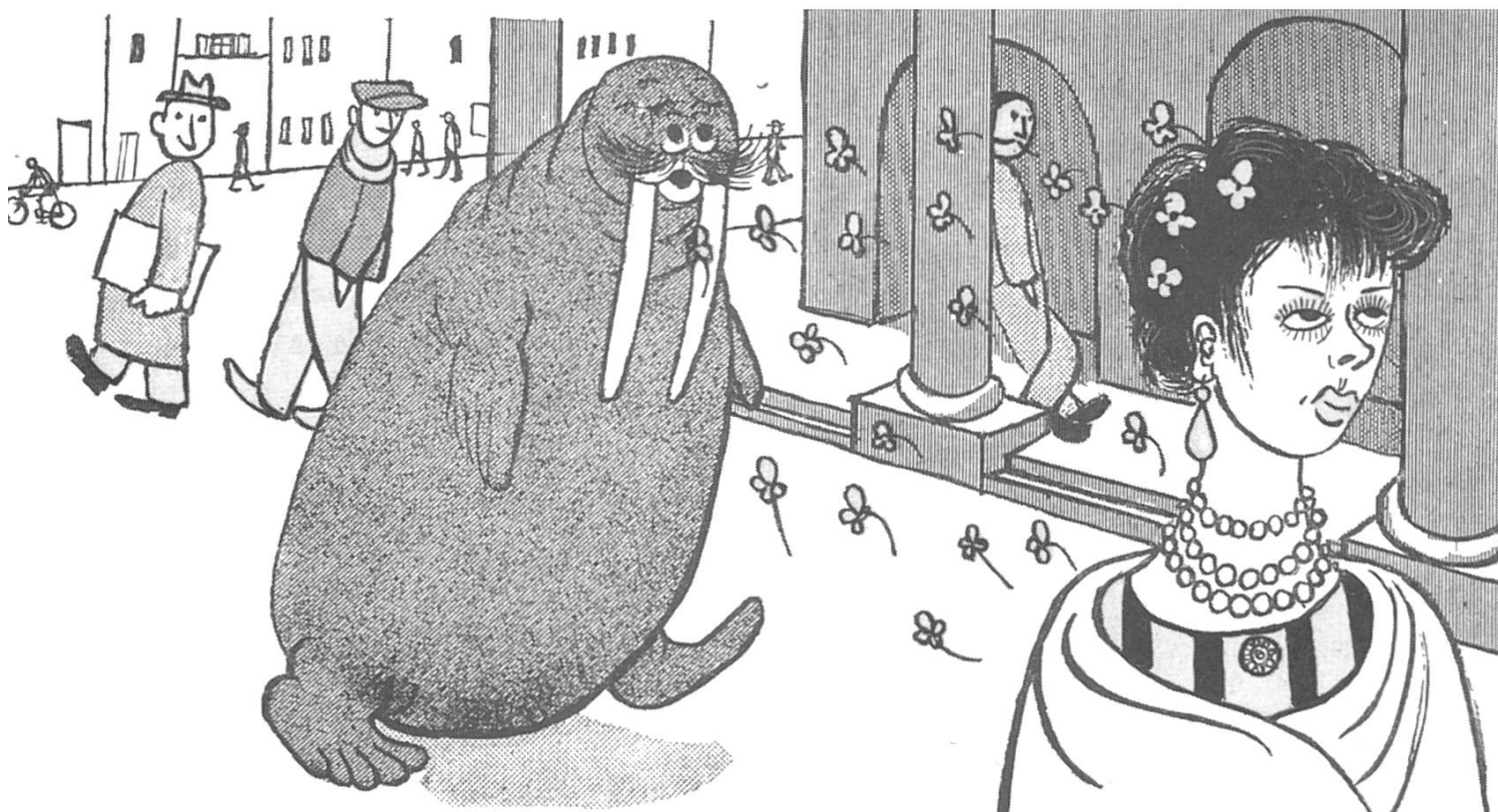
Die Fichen besagen unentwegt, dass die Strubs ganz Gefährliche sind. Haarscharf leiten die Polizisten das aus Freundschaften mit andern ganz Gefährlichen ab. Sie nennen den weitgereisten Architekten Hannes Meyer, Städtebauer in der Sowjetunion, den Architekten Hans Schmidt, der ebenfalls Bauten in der Sowjetunion entwickelt hat und in Basel PdA-Präsident und Grossrat war, und den Kunstmaler Paul Camenisch, Grossrat und Präsident der Gesellschaft Schweiz–Sowjetunion – ein hervorragender Basler Maler, für den zu Lebzeiten alle Galerien gesperrt waren, weil diese von den Hypothekenbanken unter Druck gesetzt worden sind. Nach seinem Tod kauften ausgerechnet die Banken Camenisch-Bilder. Bei Strub kommt erschwerend dazu, dass er bei Volksabstimmungen und Wahlen für die PdA Plakate gestaltete, sich also am Demokratiebetrieb beteiligte, aber von der falschen Seite. Diese Plakate sind in den Fichen aufgezählt.³

Gründung und Geschichte der Bupo besagen, dass es nie um die Verfolgung von Straftaten ging, dazu sind andere Organe zuständig, sondern immer um die politische Überwachung der unbequemen Opposition, wie zum Beispiel auch im Jura vor der Kantonsgründung oder die Anti-Atom-Bewegung.

Als der deutsche Kanzler Fürst Bismarck

dem deutschen Kaiser und der Bourgeoisie 1879 das Ausnahmegesetz gegen die Sozialisten lieferte, mussten verfolgte deutsche Arbeiterfunktionäre flüchten, viele in die damals recht demokratische Schweiz. Bismarcks Polizei begann deutsche Emigranten in der Schweiz zu bespitzeln. Die Bundesbehörden warfen nicht die deutschen Polizeispitzel aus dem Land, sondern sie machte sie überflüssig durch die Schaffung der eigenen Bundespolizei und Bundesanwaltschaft 1888/89 als Dienstleistungsbetrieb für Bismarcks Sozialistenverfolgung. Noch immer werden ausländische Arbeiter/Arbeiterinnen und ihre Familien und die Flüchtlinge politisch überwacht und damit unter Druck gesetzt.

Eine andere Aufgabe der Bupo ist die Auskunft für den Staatsapparat, die Armee und Grossfirmen bei Stellenbewerbungen und Einstellungen. Arbeiterversammlungen, Streiks, Manifestationen, Vereine und Parteien werden politisch überwacht – es ist immer die politische Rechte, die mit Hilfe von Staatsorganen, der Polizei, die politische Linke überwacht. Bei Bupo-Auskünften über Bewerber fürs Bürgerrecht oder bei Stellenbewerbungen, ist massgebend, dass einer Fichen hat und einer Gesinnung verdächtig wird, die nicht «gut bürgerlich» ist. Was von der Sache her in den Fichen steht, ist völlig nebensächlich, darum ist



es auch nicht wichtig, ob die Polizeinotizen wahrheitsgemäss sind oder zuweilen gar nicht stimmen.

Einem freischaffenden Kinderbuchmacher und Reklamegrafiker kann man keinen Job vermasseln, aber man kann ihn geschäftlich ruinieren.

Aktuelle Anmerkung im 21. Jahrhundert: *Vielen Menschen, vielen Familien wird heute die Existenz zerstört auch ohne Zutun der Polizei, vielleicht bei «politisch einwandfreier» Gesinnung, ungeachtet ihrer beruflichen Qualifikation. Es genügt, dass sie andern Menschen, die sie nicht einmal kennen, nicht genug Profit abwerfen.*

Die Bupo konnte ja nicht verhindern, dass ich für die PdA Plakate machte, also «kommunistische Propaganda», auch wenn es um Sachabstimmungen ging.

Wenn sie sich also um rein kommerzielle Reklameaufträge oder um Illustrationen für eine Kinderseite der Presse kümmerte, so konnte sie nur das Ziel haben, mich ökonomisch in die Knie zu zwingen, rein politisch motiviert.

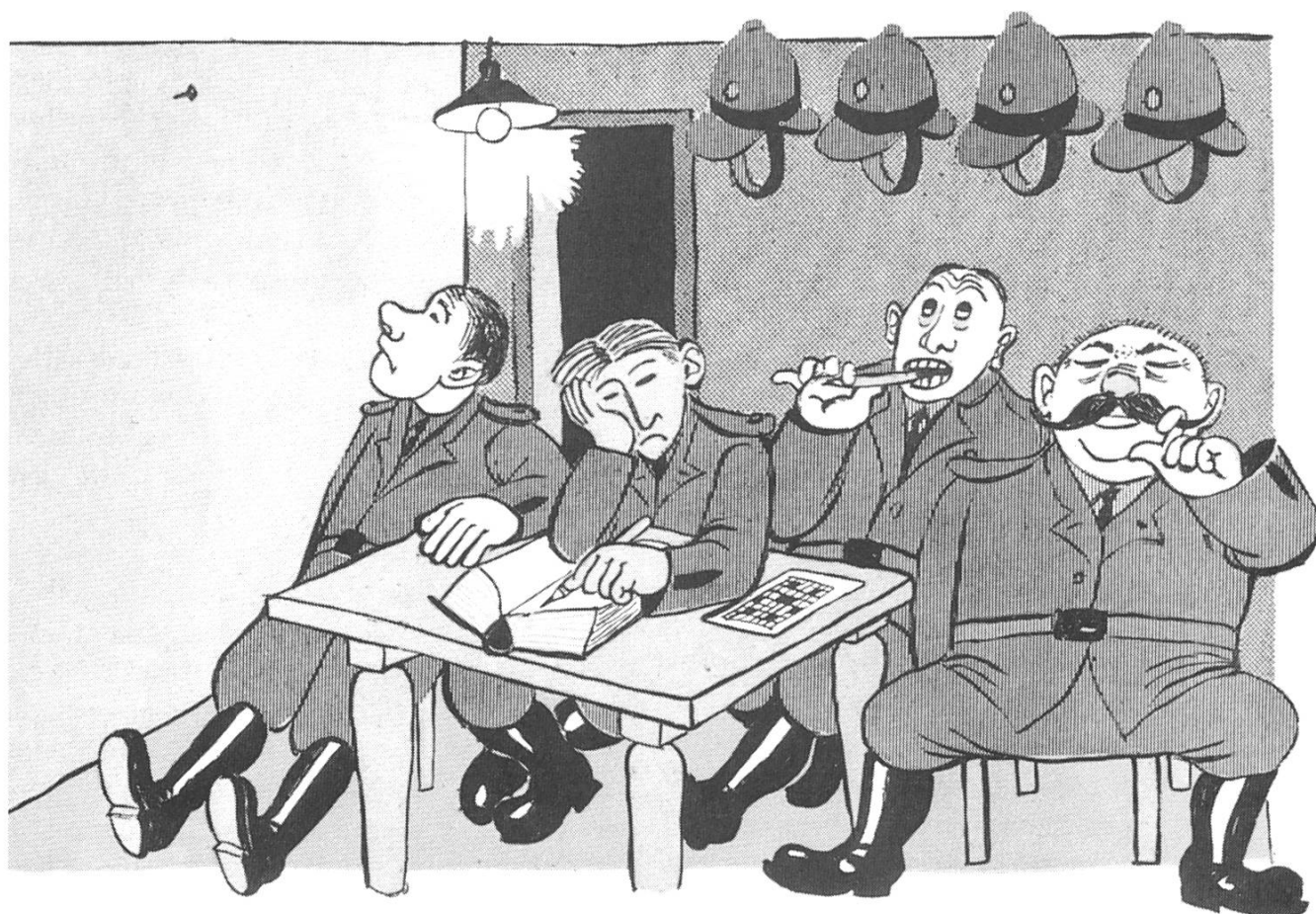
In den fünfziger Jahren überwachte sie mein Postscheckkonto, um Auftraggeber ausfindig zu machen. Sie hörte das Telefon ab. Ich konnte meinen Geschäftspartnern nicht sagen: Bitte nicht per Telefon, der Feind hört mit. Sie überwachte die Post, zuweilen auch uns.

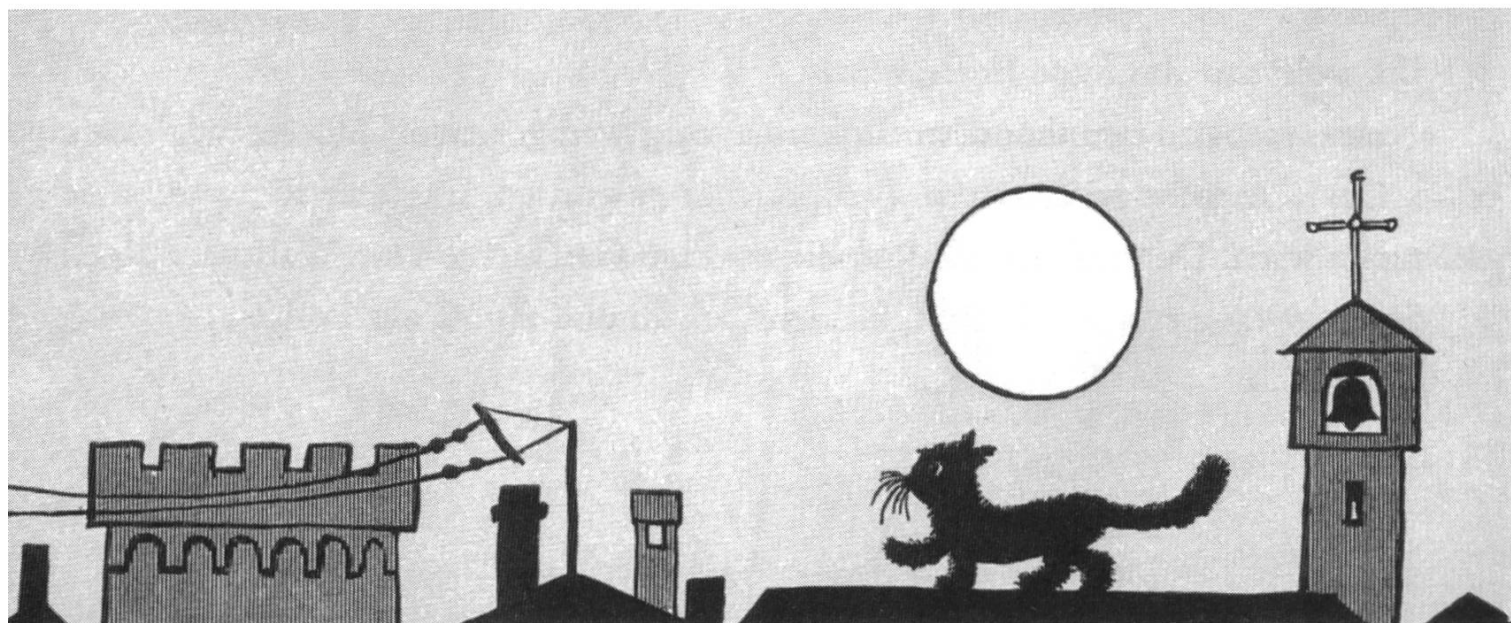
Nicht nur Sauerländer wurde polizeilich verhört. Ein junger Geschäftsmann, der bei mir ein Aquarell vom kleinen Panda im Zolli gekauft hat, bekam eine polizeiliche Vorladung. Ein Keramiker in Rheinfelden, bei dem ich begonnen hatte, Kindergeschirr zu bemalen, bekam Polizei Besuch. Soviel kann man in meinen Fichen lesen, mehr nicht. Meine Be-

werbung beim Exlibris-Verlag in Zürich als Hersteller/Typograf wurde von der Polizei registriert und in der Folge bekam ich vom Verlag eine Absage mit faden-scheiniger Begründung. Bei zahlreichen Firmen bemühte ich mich um Plakataufträge und Werbedrucksachen. Nach sehr positiven Reaktionen auf meine ersten Entwürfe wurde der Auftrag mit schwachen Ausreden abgelehnt. 1952–54 zeichnete ich für die Kinderseite des «Brückenbauers»: Ich lieferte eigene illustrierte Texte, die der Redaktion sehr gefielen. Der Redaktion war meine politische Position bekannt. Eines Tages kam die Einladung zu einem Gespräch mit der ganzen dreiköpfigen Redaktion Willy, Wagner und Bernays. Meine Arbeiten seien sehr geschätzt, wenn ich aber nicht aus der PdA austrete, sei Schluss. Ich berief mich auf mein Bürgerrecht und lehnte ab ... und so war Schluss. Die Re-

daktorin und die Redaktoren betonten, dass ihnen meine Gesinnung nicht wichtig sei, aber sie dürften es ihrem obersten Chef Gottlieb Duttweiler nicht antun, Kommunisten zu beschäftigen. Wer hatte wohl die Redaktion unter Druck gesetzt?

Am klarsten war es bei der Chemiefabrik Geigy: Als ich die Vorlagen für vier farbige Werbepostkarten ablieferte, wurde mir vom Reklamechef Rudin das Honorar ausbezahlt mit der Erklärung, wenn ich nicht aus der PdA austrete, dürfe er die Karten nicht drucken und weitere Aufträge gebe es keine mehr. Auch er schätze meine Arbeit, und ihm sei es egal, was ich politisch denke, aber «man» hätte ihm gesagt, wenn es ihn nicht interessiere, wo ich politisch stehe, so werde es seine Direktion interessieren, wen er beschäftige. Dass «man» die Staatsmacht selber war, die feige hintenherum wirkte,





bemerkte ich erst nach Jahrzehnten beim Fichenstudium.

Im August 1992 – ich hatte das aussagekräftigere dickere Fichen-Dossier-Paket noch nicht in den Händen – verlangte ich beim Justiz- und Polizeidepartement eine Genugtuungsentschädigung für den materiellen und ideellen Schaden, den mir die Bupo zugefügt hatte. Als sich im Dezember 1989, nach dem unrühmlichen Rück-Ab-Austritt von Elisabeth Kopp aus dem Bundesrat, der Bundesrat im Nachgang der nationalrätlichen Untersuchungskommission mit dem Fichenskandal beschäftigte, versicherte der Eidgenössische Finanzdirektor Otto Stich, dass der Bund alle Begehren auf ihre materielle Stichhaltigkeit prüfen werde und bereit sei, aus Billigkeitsgründen zu zahlen, wenn jemand wirklich geschädigt worden ist.

Als Antwort auf mein Begehren schrieb mir der Departementssekretär des EJPD Armin Walpen, dass eine Entschädigung wegen beruflicher Benachteiligung als Folge der Bupo-Tätigkeit nur dann jemandem zustehen, wenn er beweisen kön-

ne, dass Polizeibeamte sich fehlerhaft oder grobfahrlässig verhalten hätten. Päng! Da hat sich doch keiner fehlerhaft verhalten, wenn er gewissenhaft die Aufträge der Vorgesetzten ausgeführt hat. Walpen wörtlich: Zudem muss «berücksichtigt werden, dass die Bundespolizei die wirtschaftliche und gesellschaftliche Benachteiligung *vielleicht* gar nicht beeinflusst hat, sondern diese Benachteiligung von Behörden in eigener Initiative vorgenommen wurde, weil die «extreme Gesinnung» allgemein bekannt war».

Würde heissen, dass kantonale Behörden aus eigener Initiative bei Firmen intrigiert haben – ohne direkten Bundesauftrag. Aha!

Der Ombudsmann der Bundesanwaltschaft Pierre Schrade schreibt mir sinngemäss, er wundere sich, dass ich von der fichensammelnden Polizeibehörde Einsehen erwarte, die Beschwerde müsse ich an die polizeiunabhängige Rechtsabteilung des Finanzdepartements richten. Dort wurde dann festgestellt, dass ich keine juristisch handfesten Beweise vorlegen könne. Dass ich Aufträge irgendwo

hatte, und nach dem Polizeibesuch keine mehr, sei kein Beweis. Übrigens ist der Geschädigte selber schuld, wenn er keine «politisch einwandfreie» Gesinnung hat.

Als Schweizer in die Emigration

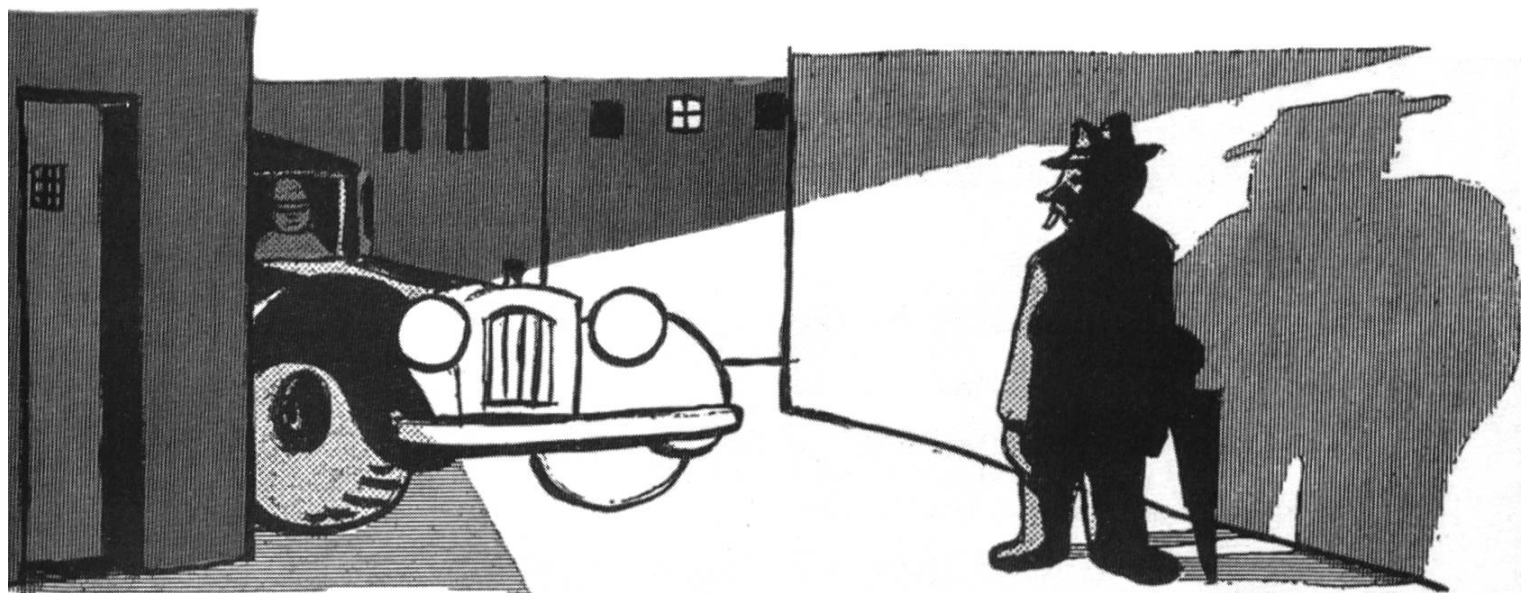
Zurück in die fünfziger Jahre, in die Zeit, als der Sauerländer Verlag die Walross-Bücher immer noch verkaufte – einzeln an hartnäckige Kunden. Durch abgehörte Telefone stellte die Polizei mit Genugtuung fest, dass die Familie Strub in immer grössere finanzielle Bedrängnis geriet. Strub sei halt künstlerisch nicht erfolgreich. Heuchler! Und die Strubs seien bereit, die Einladung von Schriftstellern und Verlegern in die DDR anzunehmen. Der Hausbesitzerverein, Verwalter «unseres» Hauses, wusste lange, bevor wir die Wohnung in der Schönaustrasse gekündet hatten, dass wir in die DDR ausziehen wollen – der Hausbesitzerverein selber hatte keine Telefongespräche abgehört.

Von 1957 bis 1971 lebten wir in Ostberlin. Als freischaffender Künstler illus-

Bundesrat Stich schrieb mir persönlich, dass für mich juristisch kein Weg dahin führe und entschuldigte sich für die ganze skandalöse Polizeibesitzung.

trierte ich Bücher, machte Kinderbücher, Theaterausstattungen, Plakate für Kulturrensembles und gestaltete Ausstellungen mit dem berühmten Fotomontage-Werk John Heartfields.

Die Schweizer Botschaft, genannt Delegation, residierte hinter dem Zaun in Westberlin, war aber für unsere Landsleute in der DDR zuständig. In der Hauptsache waren es Arbeiter in der Landwirtschaft, die traditionsgemäss in Ostdeutschland Arbeit suchten. Diese Botschaft schickte uns eine Einladung für unsere achtjährige Tochter Olga für Sommerferien in der Schweiz. Es war rührend, wie sich die Behörden unserer Heimat für das Wohl unserer Familie einsetzen wollten. Ich dankte höflich, die Tochter werde ihre Ferien in der Schweiz verbringen, aber bei ihrer Grossmutter.



Im selben Brief vom 3. März 1958 schrieb ich unnötigerweise noch: «Schade, dass die Schweiz keine Vertretung in der DDR hat. So bleibt bei jedem Verkehr mit der Delegation das unangenehme Gefühl hinter dem Rücken des gastgebenden Landes den Kontakt zu pflegen. Es scheint mir auch eine diplomatische Ungehörigkeit, wenn andere Länder der Schweiz vorschreiben wollen, zu welchen Staaten sie Beziehungen unterhalten darf. Ein Diktat, dem sich Tell nie gefügt hätte. Man verehrt Tell und verneigt sich vor Gessler. Nüt für unguet. Mit freundlichen Grüßen ...»

Dieser Brief wurde vervielfältigt. Die Kopien gingen zum Politischen Departement in Bern, zur Bundesanwaltschaft und zum Polizeiinspektorat Basel-Stadt. Ob noch eine Kopie zum Staatsschutz

nach Bonn ging, ist mir nicht bekannt. Auf meine Frage hin schrieb am 18. 8. 1992 Pierre Schrade, Ombudsmann der Bundesanwaltschaft: «Über Fichen, die im Ausland (Bonn) angelegt worden sind, kann Ihnen der Sonderbeauftragte keine Angaben machen.» In einem Begleitbrief zum Fichen-Dossier vom Sonderbeauftragten für Fichen, Bacher, datiert 5. 7. 95, steht, was alles in den Akten abgedeckt worden ist ... 9. Angaben über Ausländische Nachrichten- und Sicherheitsdienste, gegenüber denen Geheimhaltungsverpflichtungen bestehen. Die Möglichkeit wird also nicht ausgeschlossen, darum darf ich stillschweigend annehmen, dass die Spitzelpost im Viereck geliefert wurde, Westberlin–Bonn–Bern–Basel, zumal die Bundesrepublik die DDR mit einem dichten Spionagenetz überzogen hatte.

Ein Hundert-Schreibmaschinenzeilen-Dokument

Noch vor meinem Tell-Gessler-Brief hatte das Politische Departement der Schweizer Delegation in Westberlin eine Charakterisierung der Strubs, Heiri und Liselotte, zugeschickt (C 8 1552, 6. 2. 58). In den hundert Zeilen heisst es unter anderem:

«Strub Heinrich ist der Sohn einer militanten Kommunistenfamilie (...) 1939, Nationalratskandidat der KP (...) wurde unter andern auch in die Polizeiaktion gegen die KPS vom 27. 11. 41 als Angeeschuldigter einbezogen.»

Richtigstellung: Im November 1941 bildete ich als Korporal Rekruten an der schweren Flabkanone aus, Aktivdienst. Die Grossrazzia war nicht 1941, wie die Bundesanwaltschaft behauptet, sondern am 27. November 1940! Früher Morgen,

die Bupo macht bei den bekannten und vermuteten Kommunisten Hausdurchsuchungen. Gesucht wird Verdächtiges. Gleichzeitig wird das Verbot der kommunistischen Partei publiziert und werden den gewählten Volksvertretern der KP die Parlamentsmandate entzogen.⁴ Die Polizei fand bei uns nichts, sie konfiszierte Vaters alte Schreibmaschine. Auf dem Basler Lohnhof (Gefängnis) nahm sie mir zehn Fingerabdrücke ab und schoss Fotos fürs Verbrecheralbum. «Angeschuldigter» ist gelogen, ich war nie angeklagt. Mit dem gefälschten Datum schmuggelt die Bundesanwaltschaft die Bupo-Aktion gegen die KP aus dem politisch peinlichen Zusammenhang von 1940:

Juni: Paris kapituliert vor Hitler; Bundesräte halten die berüchtigten Anpassereden.

*Juli: General Guisan postuliert beim Rütli-
lirapport den Widerstand, der Bundes-
präsident empfängt prominente Schweizer
Nazis und nimmt die Aufforderung der
200 zur politischen Kapitulation entgegen.*

*Sommer: deutsche Nazis treten öffentlich
immer frecher bei uns auf.*

*August: Verbot jeder kommunistischen
Tätigkeit.*

November: Verbot der KPS.

Weiter im 100-Zeilen-Dokument des Politischen Departements:

Lotti Strub-Arnold ist der Bupo ebenfalls als «Linksextremistin» bekannt, da sie die «Umtriebe» parteiverwandter Organisationen unterstützte. Erklärung zu ihren «Umtrieben»: Als ausgebildete Schauspielerin rezitierte sie in Veranstaltungen von Arbeitervereinen und -organisationen, unter anderem Gedichte von Bert Brecht, Wladimir Majakowski und Alfred Häsler. Zum 100. Todestag von Heinrich Heine, 1956 bei «Kultur und Volk» im Basler Bernoullianum, rezitierte sie Heinrich Heine. Das war ja auch so einer – keine «politisch einwandfreie» preussisch-royalistische Gesinnung, Polizeiüberwachung, Emigration und so.

Als besonders belastend führt das Politische Departement an, dass Strub – noch in Basel – einmal an der Leipziger Messe war, am Jugendfestival in Warschau teilgenommen habe und zu «unbekannten

Zwecken» in der DDR weilte. Ich bekenne, in Leipzig an der Messe gewesen zu sein. Ungeheuerlich! Ich bestreite in Warschau gewesen zu sein, das ist Schwindel. Aber ich gestehe, meiner Frau, als sie nach Warschau fuhr, im Basler Bahnhof den Koffer getragen zu haben. Und ich enthülle, dass ich mich tatsächlich in Ostberlin in einigen Verlagshäusern um Aufträge umgesehen habe, im Koffer Bilder zu Grimms und zu Andersens Märchen (Büchergilde Gutenberg, 1955 und 1956) und auch das gefährliche Kinderbuch «Das Walross und die Veilchen».

Auch in dieser geheimen 100-Zeilen-Schrift geht die Gefährlichkeit der beiden Strubs daraus hervor, dass sie mit andern höchstgefährlichen Baslern nun in Berlin befreundet sind, nämlich mit Hans Schmidt, demselben, nun Professor an der Bauakademie in Berlin, zuständig für Architekturgeschichte und -theorie, mit Professor Arthur Baumgarten, Rechtsphilosoph, Präsident der Verwaltungshochschule in Potsdam, Mitglied der Akademie der Wissenschaften, und mit Professor Harry Goldschmidt, Musikhistoriker und -theoretiker mit wissenschaftlich bedeutenden Publikationen über Franz Schubert und Ludwig van Beethoven, Mitglied der Akademie der Wissenschaften. Ich wiederhole, Bildung ist kein Ausbildungsfach bei der Polizei – und beim Politischen Departement? Wir hätten diese drei Freunde niemals gegen die Freundschaft mit drei Polizeibeamten tauschen mögen.

Weitere «Walross» -Freunde in Ost und West

In Berlin fand das Walross-Buch prominente Freunde. Elisabeth Hauptmann,

Brecht-Mitarbeiterin und -Herausgeberin, verschenkte dieses Kinderbuch in

ihrem ganzen Umfeld. Bertolt Brecht zierte das Walross zuweilen auf den Theaterproben. Der berühmte Fotomonteure John Heartfield schätzte es hoch. Helene Weigel, die grossartige Schauspielerin und Intendantin des Berliner Ensembles, Brechts Frau, übertrug dem Walross-Verfasser die Dramatisierung von Brechts Kalendergeschichte «Der verwundete Sokrates» fürs Puppentheater. Der Text wurde 1974 in Berlin gedruckt; das Stück ist aber noch nie gespielt worden.

Der Privatverleger Alfred Holz, Produzent der schönsten DDR-Kinderbücher, hätte das Walross gerne gedruckt, ebenso «Der Kinderbuchverlag Berlin», der grosse staatliche. Beide nahmen Abstand, weil die Polizisten in meiner Geschichte für die DDR nicht positiv genug seien, und weil es in der DDR (offiziell) keine spazierenden Damen gebe, die nach Veilchen duften.

Drei andere Bücher gestaltete und illustrierte ich für Alfred Holz, so Friedrich Wolfs «Weihnachtsgans Auguste» mit 115 000 Auflage in deutscher Sprache. Dem Kinderbuchverlag zeichnete und malte ich sieben Bücher, so «Die fünf lustigen Gesellen», ein Märchen mit eigenem Text mit 145 000 Auflage (deutsch und bulgarisch) und Grimms «Bremer Stadtmusikanten» mit 163 000 Auflage (deutsch, englisch, schwedisch und tschechisch).

Im Defa-Trickfilm-Studio in Dresden hätte «Das Walross und die Veilchen» gedreht werden sollen. Ich gab es auf wegen der Unfähigkeit des Regisseurs. Nachdem der grossartige Moskauer Puppenspieler und Regisseur Sergei Oblaszow 1965 mit seiner ganzen Bühne und auch als Alleinunterhalter in Berlin eine

Puppentheater-Euphorie ausgelöst hatte, wollte das Berliner Puppentheater das Walross als grossen Stoff herausbringen. Lotti und ich bauten zusammen mit der ausgezeichneten Puppenwerkstatt das ganze Personal des Stückes in Stabpuppen. Von den Basler Larven und Maskenfiguren zu den Theaterpuppen ist nur ein kleiner Schritt. Die Figuren waren saulustig. Das Walross löste schon grosse Heiterkeit aus, wenn es nur über der Spielleiste auftauchte, wie ein Gummitier vorwärtsrobbte, mit den Flossen winkte, mit den Augen klapperte und den Schnauz stellte. Ein Intendantenwechsel, dann eine Budgetkürzung mit der Streichung geplanter Stellen machten dem Projekt den Garaus. Die Puppen wurden bei internationalen Puppenspiellertreffen ausgestellt. Sie sollen sehr gefallen haben. Auf rätselhafte Weise verschwanden sie dann spurlos. An die Fotos kam ich nie heran. Übrig blieb ein Plakat, das nie aufgehängt worden ist.

1989 erzählte Bettina Schmid im Kinderklub von Radio DRS 1 in fünf Folgen die Walross-Geschichte auf *Züridütsch*. Sehr schön!

1971 nach Basel zurückgekehrt, fichtete uns die Bupo fleissig weiter. Meine Malerei brannte auf Sparflamme, ich wurde Journalist. Als Kinderbuchautor hatte ich gelernt, verständlich zu schreiben. So übersetzte ich in der Wochenzeitung *Vorwärts* die Ratschläge der Regierung in verständliches Deutsch, das, was zwischen den Zeilen stand, nicht auslassend. Mit kunsthistorischen Essays konnte ich bei den Lesern viel Gutes anrichten.

Ans Veilchen-Walross wurde ich erinnert von zahlreichen Leuten, die nach Jahrzehnten das Buch suchten. So regte ich 1980 beim Sauerländer Verlag eine Neu-



auflage an und erhielt am 14. Oktober 1980 die Antwort einer Verlagsmitarbeiterin:

«Nach Rücksprache mit Herrn Hans Christof Sauerländer (...) kann ich Ihnen mitteilen, dass vorläufig keine Neuauf-

lage Ihres Buches geplant ist, da eine solche – jedenfalls zum gegenwärtigen Zeitpunkt – als nicht vertretbar erscheint.»

Das habe ich begriffen, aber nicht verstanden. In dreissig Jahren hat sich nichts verändert.

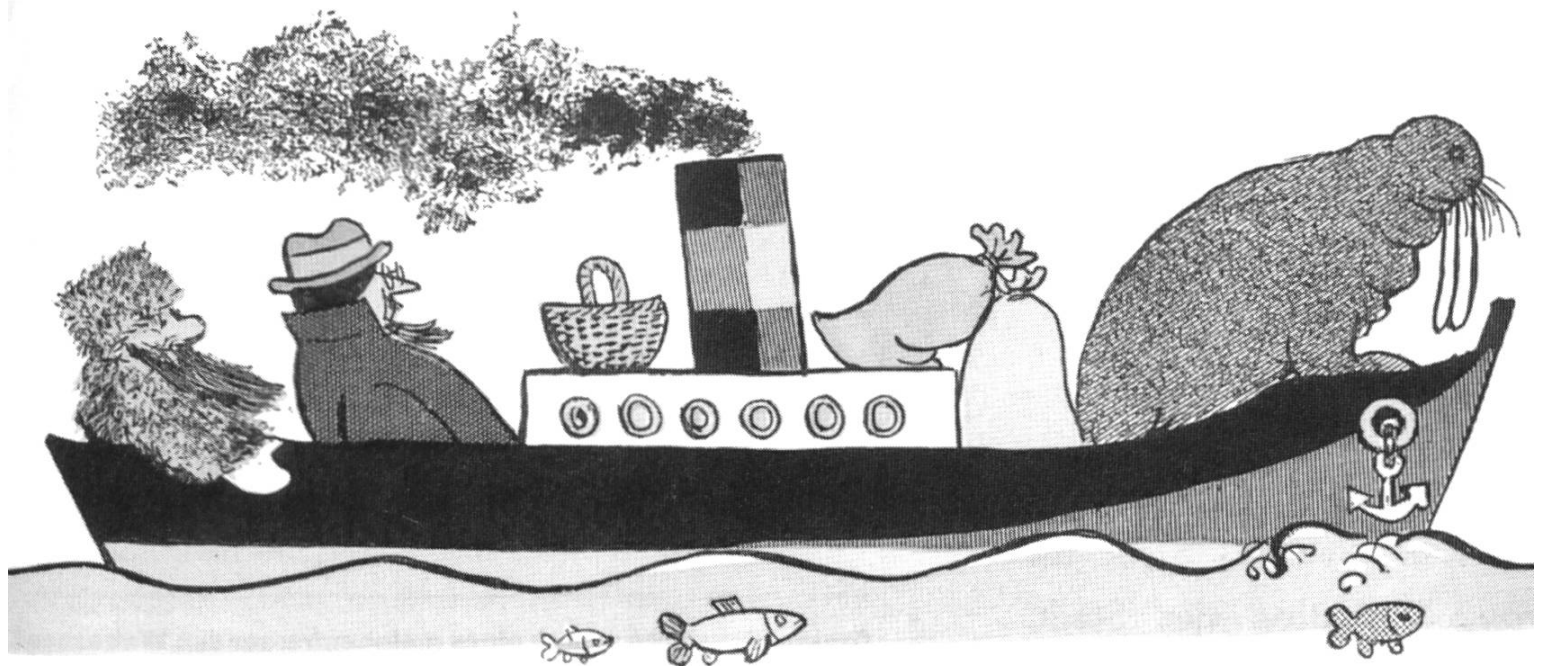
Ist und bleibt Kommunist

Auf dem vielen neuen Fichenpapier, das die Bundespolizei nach unserer Basler Rückkehr produziert hat, steht immer ungefähr dasselbe: Er ist Kommunist, schlimmer, er bleibt es, das Schlimmste, er tut etwas für seine Überzeugung, geht an Demonstrationen gegen die Atombomben, später gegen die Atomkraftwerke, er verteilt Flugblätter gegen den Vietnamkrieg, er agitiert öffentlich vor der Volksabstimmung 1972 für die PdA-Initiative «Volkspension», womit die AHV zu einer echten Pensionskasse ausgebaut werden sollte. Laut Fichen hätte ich gesagt, die Volkspension sei besser als die Altersvorsorge mit dem so genannten Drei-Säulen-System des Bundesrates. Tatsächlich sprach ich davon, dass von der dritten Säule, dem *Sparkässeli*, die armen Leute ausgeschlossen bleiben und sie für die andern sehr unsicher ist, und dass die zweite Säule, x-hundert Pensionskassen, unsozial ist, weil sie die untern Einkommen ausschliesst und viel zu hohe Verwaltungskosten verursacht, und weil man den Versicherungen und Banken nicht soviel Geld anvertrauen darf, mit dem sie auf unsere Kosten spekulieren. Dieser Teil meiner Ausführungen schienen dem Polizeispitzel nicht wichtig gewesen zu sein, denn er schrieb es nicht auf.

Weiter liest man in den Fichen, dass meine Frau abwechselnd Liselotte und

Charlotte genannt – im polizeilichen Einwohnerregister kann man es nachlesen: Liselotte – trotz all der Unbill, die man uns beschert hat, zu mir gehalten hat. Ich hätte es auch ohne Hinweis der Polizei gewusst. Das ist nicht sentimentale «Treue», sondern bewusste Kameradschaft. Ohne Lottis qualifizierte Arbeit in recht unterschiedlichen Berufen, wären wir vielleicht doch einmal untergegangen. Sie war ausser Hausfrau und begabte Mutter Lebensmittel- und Geschirrverkäuferin, Buchantiquarin, Spital-Hilfsschwester, Serviererin in Bergrestaurants und zuletzt während zehn Jahren Telefonistin und Bürokraft für fast alles im Basler Kunstmuseum. Auch das steht in den Fichen, doch hier stiess die politische Polizei ins Leere. Wenn für mich wieder einmal alle Türen zu waren, hat sie die entstandenen Existenzlöcher gestopft und darüber hinaus uns beiden interessante Reisen ermöglicht – die *tableaux* bezeugen es.

Herzlichen Dank, Lotti, für das alles! An der künstlerischen Arbeit nimmt Lotti als Anregerin und- Kritikerin regen Anteil. Sie warnte mich auch, wenn sie feststellte, dass ich mich mit Leuten herumprügelte, bei denen es sich nicht lohnte. Zum Familienbund gehört die Tochter Olga, die mit uns engen Kontakt pflegt, trotz der geografischen Distanz, für uns eine wichtige Gesprächspartnerin. Un-



sere Tochter ist Schauspielerin. Ihr erstes Engagement bekam sie am Berliner Ensemble unter der Intendanz von Helene Weigel und Ruth Berghaus. Später folgten Engagements unter anderem am Theater am Neumarkt Zürich, Thalia Theater Hamburg, Schauspiel Bonn und Schauspiel Frankfurt/Main. Zurzeit spielt sie am Landestheater Linz die Mutter Courage von Bert Brecht und probiert die Anna im «Heldenplatz» von Thomas Bernhard.

Und nun noch dies: In einer Frauenzeitschrift las meine Mutter in den sechziger

Jahren den Bericht über eine Dompteuse, die mit einem Walross im Zirkus auftrat. Sie fütterte ihren Partner nicht nur mit Fischen, das hübsche Biest liebte auch Melonen. Die Zeitschrift kam aus Moskau, die Dompteuse war russisch, das Walross sicher auch. Die Schweizerische Bundesanwaltschaft hatte das ja schon immer geahnt!

Die politische Bundespolizei und ihre kantonalen Trabanten sammeln heute keine Zettel/Fichen mehr über Bürger und Einwohner, die sich nicht anpassen. Denn sie speichern heute alles in ihrem



vernetzten Computersystem, wo auf viel weniger Raum viel mehr Unsinn eingebracht werden kann. Bei der freien Hauden-Lukas-Wirtschaft, beim entfesselten Kapitalismus, kracht es im Gebälk. Im Krieg der einen Terroristen gegen die andern Terroristen und umgekehrt der andern gegen die einen suchen sie einen Ausweg aus ihrer Krise. Sie zerstören in rasantem Tempo die Menschheit und die

Güter dieser Erde. Unheilbare Idealisten roten sich zusammen und gehen auf die Strasse, die für die Auto- und Benzinindustrie gebaut wird und nicht für Demonstranten. Da haben die selbsternannte Weltpolizei und die mit ihr verbündeten Landespolizeien alle Hände, alle Wasserwerfer, alle Panzer voll zu tun, um die unbelehrbar vernünftig bleibenden Menschen in Schach zu halten.

Bücher-Illustrationen

- 1938 Peter Meinhard (Karl Gerold): Die Schmuggler von Plivio (Feder-Pinsel-Zeichnungen). Stauffacher Buchhandlung Zürich.
- 1945 Walter Widmer (Hg.): Die fünf Liebesbriefe der portugiesischen Nonne (Holzstiche). Haldimann-Verlag Basel.
Alain Fournier/Walter Widmer (Übersetzung): Meaulnes, der grosse Freund (Federzeichnungen). Haldimann-Verlag Basel.
- 1946 Jules Renard/Walter Widmer (Übersetzung): Rotfuchs – Poil de Carotte (Zeichnungen mit Rastern). Werner Classen Verlag Zürich.
- 1948 Walter Widmer: Ein französisches Hexameron (Holzstiche). Janus Bibliothek, ein Gemeinschaftsunternehmen der Verlage Gerd Hatje Stuttgart, Zollikofer St. Gallen und Willy Verkauf Wien. (Lizenzausgabe ca. 1950 bei Ex Libris Zürich; Neuauflage 1964 bei Arthur Niggli Teufen.)
Mark Twain/Walter Widmer (Übertragung): Ein Yankee am Hofe des Königs Artus (Holzstiche/Federzeichnungen). Janus Bibliothek.
- 1948–52 Jeremias Gotthelf: Werk in 20 Bänden, hgg. von Walter Muschg. Birkhäuser-Klassiker (20 Holzstiche für Schutzumschläge). Birkhäuser Verlag Basel. (als Bildmappe im Eigenverlag Strub Allschwil 1983 herausgegeben.)
- 1952 Künstlermappe «Tiere im Zoologischen Garten Basel» (28 Lithographien). Mit Begleitheft mit Texten von Heini Hediger und Peter Bopp. Morf Basel.
- 1957 Friedrich Wolf: Fabeln (Gänsekielzeichnungen). Alfred Holz Verlag Berlin.
- 1958 Herbert Jobst: Der Findling – der dramatische Lebensweg des Adam Probst I. (Federzeichnungen mit Rastern). Verlag Tribüne Berlin.
- 1959 Herbert Jobst: Der Zögling – der dramatische Lebensweg des Adam Probst II. (Federzeichnungen mit Rastern). Verlag Tribüne Berlin.
- 1961 Klaus Marschke: Das Leben ist überall. Text und Fotoreportage über die Braunkohle in der DDR. (Buchgestaltung, Zeichnungen.) Verlag Tribüne Berlin.
- 1963 Herbert Jobst: Der Vagabund – der dramatische Lebensweg des Adam Probst III. (Federzeichnungen mit Rastern.) Verlag Tribüne Berlin.

- 1964 Adelheid Gessler/Dieter Lohmann: Gut essen, aber mit Köpfchen (Federzeichnungen). VEB Verlag Volk und Gesundheit Berlin.
- 1967 Friedrich Wolf: Der verschenkte Leutnant (Filzstiftzeichnungen). Kinderbuchverlag Berlin.
- 1974 Bertold Brecht/Heiri Strub, Puppenspiel: Der verwundete Sokrates (Text und Kohlezeichnungen), in: «Stücke für Puppentheater 1900–1945». Henschelverlag Berlin.
- 1978 Jürg Weibel: Ellbogenfreiheit – Patriotische Gedichte (Filzstiftzeichnungen). Lenos Presse Basel.

Kinder- und Jugendbücher

- 1946 André Maurois/Walter Widmer (Übertragung): Patapuffer und Filiferen (Federzeichnungen). Verlag A. Francke Bern.
Walter Widmer: Sumse Sumsebrumm – die kleine Fliege und die böse Spinne. Frei nach Samuil Marschak. (Farblithographien.) Verlag A. Francke Bern.
- 1947 Basler Lesebuch I für die Sekundarschule (Federzeichnungen). Lehrmittelverlag Basel-Stadt.
- 1948 Walter Widmer: Eine Uhr, ein Porträt und ein Käse, rund und fett. Frei nach Samuil Marschak. (Farblithographien). Edition Carlit Zürich.
- 1950 Walter Widmer: 10 kleine Negerlein (Farblithographien.) Edition Carlit Zürich.⁵
Kurt Held (Kurt Kläber): Matthias und seine Freunde (Federzeichnungen), Sauerländer Verlag Aarau.
- 1951 Heiri Strub: Das Walross und die Veilchen (Text, Asphaltzeichnungen und Farblinolschnitte). Sauerländer Verlag Aarau.
- 1955 Brüder Grimm: Das tapfere Schneiderlein (Aquarelle). Büchergilde Gutenberg Zürich. (Nach Neugestaltung einiger Seiten: 2. Ausgabe 1968 beim Kinderbuchverlag Berlin).
- 1956: Hans Christian Andersen; Das Feuerzeug (Aquarelle). Büchergilde Gutenberg Zürich.
- 1957 Brüder Grimm: Das Waldhaus (aquarellierte Zeichnungen). Kinderbuchverlag Berlin.
- 1958 Mira Lobe: Der Anderl (Federzeichnungen). Kinderbuchverlag Berlin.
Brüder Grimm: Der Hase und der Igel (aquarellierte Zeichnungen). Kinderbuchverlag Berlin.
- 1959 Heiri Strub: Die fünf lustigen Gesellen (Text und Gouache). Kinderbuchverlag Berlin (Variante nach Grimms «Sechse kommen durch die ganze Welt»).
- 1963 Brüder Grimm: Die Bremer Stadtmusikanten (Aquarelle). Kinderbuchverlag Berlin.
- 1964 Friedrich Wolf: Die Weihnachtsgans Auguste (aquarellierte Zeichnungen). Alfred Holz Verlag Berlin.

- 1966 Walter Kaufmann: Stefan (Federzeichnungen). Alfred Holz Verlag Berlin.
 1968 Auguste Lazar: Akelei und das Wurzelmännchen (Monotypien). Kinderbuchverlag Berlin.

Anmerkungen

- ¹ Die betreffenden Korrespondenzen mit den Behörden, die Fichen über H. und L. Strub und die Dossierpapiere der Bundesanwaltschaft und der Bundespolizei, versehen mit spontanen strubschen Randbemerkungen, werden im Staatsarchiv Basel aufbewahrt.
² Die Internationale Jugendbibliothek München besitzt allerdings die 1957 erschienene Lizenzausgabe, erschienen bei der Büchergilde Gutenberg, Frankfurt am Main.
³ Zusammen mit weiteren graphischen Arbeiten habe ich 2001 die Plakate der «Basler Plakatsammlung», heute eine Abteilung der Schule für Gestaltung, geschenkt.
⁴ Am 27. Mai 1939 hatte sich der Bundesrat von der Bundesversammlung ausserordentliche Vollmachten geben lassen. Damit verbot er schon am 28. Dezember 1939 die Kommunistische Presse. Fortan machte die Bundesanwaltschaft mit Beschlagnahmungen und Verhören Jagd auf Broschüren und einzelne Informationsblätter.
⁵ Kommentar Dr. Verena Rutschmann, Schweiz. Jugendbuch-Institut Zürich: «Der Versuch einer nicht diskriminierenden Version des volkstümlichen Textes.»

Die Illustrationen im Text stammen aus dem Kinderbuch «Das Walross und die Veilchen»; das Öl-Porträt des Novellisten Alexander Moritz Frey schuf Heiri Strub 1948/49 und ist im Besitz von Urs Widmer.

Zu dieser Edition

«Mein Vater war ein Kommunist.» So lautet der erste Satz in Urs Widmers neuem Roman «Das Buch des Vaters», erschienen im Januar 2004 bei Diogenes (Zürich). Auf dem Schutzumschlag dieses Vater-Romans voller Fakten und Fiktionen findet sich ein von Heiri Strub gemaltes Porträt, das den «Romanhelden» Walter Widmer zeigt, «zutreffend wiedergegeben», wie uns ein Widmer-Schüler neulich bestätigte. Freude an diesem Porträt hatte offenbar auch der Bildredaktor der «Frankfurter Allgemeinen Zeitung», wo es als Blickfänger für die Romanbesprechung gleich eine Viertelseite beanspruchen durfte (FAZ Nr. 62, 13.3.2004, S.44).

Heiri Strub ist bis heute Kommunist geblieben; er wurde es kurz nach der Machtergreifung Hitlers. Der aus einem alten Läuferfinger Geschlecht stammende Strub kam 1916 in Riehen zur Welt, dort verbrachte er auch die Jugendzeit. Der gelernte Schriftsetzer hat sich im Laufe seines Lebens in Basel und Ostberlin auf vielen Gebieten betätigt: Grafiker, Maler, Larvenmacher, Theaterausstatter, Buchillustrator, Gestalter von John Heartfield-Ausstellungen, Autor und Redaktor beim «Vorwärts». 1997 erhielt er von seiner heutigen Wohngemeinde Allschwil den Kulturpreis.

In der vorstehenden autobiografischen Arbeit erfahren wir viel über den Menschen Strub und seine Begegnungen mit vielen interessanten Menschen. Wir werden aber auch betroffen gemacht über das

durchaus nicht auf die Zeit des «Kalten Krieges» beschränkte, unliberale Verhalten von Behörden und «Persönlichkeiten».

Durch meine Arbeit am Museum der Kulturen Basel und hier insbesondere durch die Beschäftigung mit Dokumenten zur Basler Fasnacht und mit der von mir betreuten Kinderbuchsammlung Elisabeth Schindler-Holzapfel kam ich vor einigen Jahren erstmals auch in persönlichen Kontakt mit Heiri Strub. Daraus entwickelte sich nach und nach ein freundschaftliches Verhältnis. Bei unseren Begegnungen erlebe ich Strub stets als charmanten, humorvollen Erzähler und interessanten Zeitzeugen. Daraus wuchs schon vor längerer Zeit der Wunsch, dass Strubs Erfahrungen und Erlebnisse im Spannungsfeld zwischen Kunst und Politik nachlesbar werden. Mit dieser autobiographischen Schilderung rund um ein heute noch mit Vergnügen lesbares Kinderbuch macht uns Heiri Strub auf sehr persönliche Art mit Vorgängen bekannt, die nicht in Vergessenheit geraten sollten.

Dominik Wunderlin

Zu Leben und Werk von Heiri Strub siehe:

Annemarie Monteil: Heiri Strub: 80 Jahre Intensität, in: z'Rieche. Jahrbuch. Riehen 1995.

Hildegard Gantner-Schlee: Heiri Strub – Graphiker und Maler, in: Jürg Tauber (Hg.): «Keine Kopie an niemand». Liestal 1997, S. 107ff.